

Von Stiftern und Stiftungen

Das Hotel hat eine lange Vorgeschichte. Sie hat einerseits mit dem aufstrebenden Kaiserreich zu tun. Es gab nun Kolonien, Industrien, Handel mit Übersee, besonders mit Lateinamerika. Die Wirtschaft wächst, viele Arbeiter werden gebraucht und ziehen in die Stadt. Auch der Fremdenverkehr spielt in Hamburg eine immer größere Rolle. Attraktionen waren zu besichtigen, zum Beispiel der neue Elbtunnel, den man nunmehr zu Fuß erkunden kann. Der Hafen selber bot für Touristen und Schaulustige eine beeindruckende Silhouette von Segel-, Dampfschiffen, Werften und Kränen. Man machte Ausflüge nach Blankenese oder fuhr mit dem Dampfschiff nach Cuxhaven, Helgoland und zu den übrigen Nordseebädern. Es gab in der Stadt exquisite Einkaufsmöglichkeiten, die berühmte Amüsiermeile Reeperbahn in der westlichen Vorstadt St. Pauli, Konzerte in der Laeishalle, das berühmte Stadttheater (Vorläufer der nach dem 2. Weltkrieg neu aufgebauten Staatsoper), der Zoologische und der Botanische Garten am Dammtor. Es gab also viele Gründe, nach Hamburg zu reisen, und das Gastgewerbe blühte. Und hier kommt die andere Seite für die Hotelgeschichte ins Spiel. Denn die wild wachsende Wirtschaft brachte isolierten und entwurzelten „Berufe“ hervor. Dazu gehörten zum Beispiel Kellner und Köche, die oft nur saisonale Arbeit hatten: Im Sommer jobbten sie in den Seebädern, und im Winter hausten sie arbeitslos in Hamburg.

Um die Jahrhundertwende herum sammelten sich im Christlichen Verein Junger Männer (CVJM) und in dessen Freundeskreis einige Menschen, um die „Stiftung Christliches Kellnerheim zu Hamburg“ zu gründen. Auch das hatte eine lange Vorgeschichte.

Johann Hinrich Wichern hatte bereits seit 1845 versucht, so etwas wie Sozialarbeit in Hamburg auf breitester Ebene zu inszenieren. Man griff dabei auf den Hospizgedanken zurück. Das waren damals keine Sterbehäuser, wie heute. Die lateinische Übersetzung des Wortes "Hospes" bedeutet Gast, aber auch Gastgeber. Als Hospize galten demnach Zwischenstationen für Menschen, die auf der "Reise" sind. Die Tradition der Hospizbewegung geht zurück bis in die Frühzeit des Christentums.

Hospize standen damals allen offen, die unterwegs und hilflos waren: dem Pilger, dem Kranken und Sterbenden ebenso wie der Frau in Wehen. Hier versuchte man, einem großen sozialen Grundgedanken folgend, jedem das zu geben, was er brauchte: Schutz, Geborgenheit, Erfrischung, Stärkung und Heilung. Seit den Anfängen des Christentums war die Tugend der Gastfreundlichkeit gegenüber Hilfsbedürftigen jedem Christen selbstverständlich. Vor allem im Mittelalter zur Zeit der Kreuzzüge (12. Jhd.) schufen sie Herbergen, wo Pilger nicht nur Unterkunft und Verpflegung erhielten.

In Hamburg entsteht um 1854 die erste „Herberge zur Heimat“. Durch die langsam wachsende Mobilität der Gesellschaft (Eisenbahnen) brachte man solche „Herbergen“. Es sollten, so kann man der Chronik der christlichen Hotels entnehmen, günstig, saubere Häuser sein. Und die nannte man eben Hospize. In den vergangenen zwanzig Jahren jedoch hat der Traditionsname „Hospiz“ zur Verwirrung geführt: Es mehrten sich die Anfragen, ob im „Baseler Hospiz“ alte Verwandte und Sterbende gepflegt würden. Daher nannte man sich um und griff auf den ebenfalls seit 1919 im Hotelnamen enthaltenen Namen: „Baseler Hof“ zurück.

Ein Gründungsmitglied des Hotels beschreibt die Geburt der Gastfreundschaft aus dem Geist sozial-herrenhuterscher Frömmigkeit. Er sei beim Christlichen

Verein junger Männer Oberkellner gewesen, als man in fragte „für 120 Mark“ in Hamburg ein Heim für Kellner zu schaffen. Das durch den Salpeterhandel mit Chile reich gewordene Stifterpaar Hermann und Regina Fölsch hatte die Idee, die im Winter nach Hamburg strömenden arbeitslosen Kellner irgendwie aufzufangen und eine Stiftung „Christliches Kellnerheim“ zu gründen.

„Hermann Fölsch“, schreibt der ehemalige Oberkellner Richard Schilde, fing freundschaftliche Beziehungen zu mir“. Und da gerade 20. Februar 1906 war und die Tageslosung, die er jeden Tag gelesen habe, ihm angezeigt habe, dass man, wenn man bitte, auch geschenkt bekomme, war es ihm kaum eine Überraschung, dass Fölsch ihm eröffnete, er wolle ihm das Haus Esplanade 11 schenken und eine Stiftung gründen. „Nun waren unsere Gebete erhört“, schreibt er noch. So also erlebte man damals diese Schenkung eines Hamburger Kaufmanns: Als Gebetserhörung. Über die Herkunft des Geldes machte man sich wenig Gedanken.

Dem Urenkel von Fölsch allerdings, Robert Krieg, verdanken wir eine sehr genaue Recherche, wie seine Familie zu Salpeter und Geld gekommen ist:

„1866, im Alter von 21 Jahren, reiste mein Urgroßvater Hermann Conrad Fölsch, der aus Hamburg stammte, nach Südamerika, um dort sein Glück zu machen. Wenige Jahre später gründete er in Chile mit seinem Freund Frederico Martin, der in Chile aufgewachsen war, die Firma Fölsch & Martin, die sich mit der Gewinnung von Chilesalpeter befasste. Die Geschäfte entwickelten sich ungewöhnlich erfolgreich. Um den Handel mit Salpeter in der eigenen Hand zu behalten, stiegen Fölsch und Martin auch ins Reedereigeschäft ein. Der erworbene Reichtum wurde gewinnbringend in Hamburg investiert. Hermann Conrad Fölsch kaufte zahlreiche Grundstücke am Rathausmarkt.

Sein Jugendfreund und Schwager Henry Sloman war seinem Ruf nach Chile gefolgt und baute dort, nach über 20jähriger Geschäftsführertätigkeit für meinen Urgroßvater, sein eigenes Salpeterimperium auf. Nach der Jahrhundertwende produzierten die Hamburger Unternehmen Fölsch & Martin,

Gildemeister und Sloman ein Viertel des gesamten Salpeteraufkommens. Hamburg wurde zum wichtigsten Umschlagplatz dieses Rohstoffes. 1924 ließ Henry Sloman das Chile-Haus, ein stadtbildprägendes Kontorhaus, in der Nähe des Hamburger Hafens errichten.

Und weiter bemerkt Robert Krieg:

Ich musste lernen, dass die Geschichte der europäischen Expansions- und Kolonialpolitik wenig ruhmreich war... Eine chilenische Freundin erzählte mir von den traumatischen Bedingungen, unter denen die Arbeiter in den Salpeterminen zu leben gezwungen waren. Sie gab mir ein Büchlein zu lesen, das das Schicksal von Menschen beschrieb, die mit falschen Versprechungen in eine der unwirtlichsten Regionen der Welt gelockt worden waren.

Wie reagierte mein Urgroßvater – ein überzeugter Calvinist und zeitlebens Förderer christlich-sozialer Einrichtungen in Deutschland – auf das harte Los der Minen-Arbeiter? Wie war es meinem Onkel zwischen diesen Menschen ergangen? Wie hatte er diese Welt erlebt, und welchen Anteil hatte er daran? Rober Krieg fährt fort: „Mein Onkel starb, bevor er mir meine Fragen beantworten konnte. Aus seinem Nachlass erhielt ich mehrere Fotobände über seine Reisen, darunter einen über seine Zeit in Chile. Mit den Bildern im Handgepäck bestieg ich viele Jahre später das Flugzeug nach Santiago de Chile. Ich wollte das Geheimnis lüften, das meine Familie mit dem Weißen Gold verband.“

Er findet einen Geschäftsbericht aus dem Jahre 1903, dem zweiten Geschäftsjahr der Deutschen Salpeterwerke AG in Chile: Darin heißt es:
Über die Erwerbung von weiteren Salpeterlagern können wir unseren Aktionären recht Günstiges berichten. Es ist uns gelungen, im Distrikt Taltal umfangreiche Läger zu erwerben, welche nach sorgfältigen Untersuchungen genügend Rohstoff für drei oder mehr große Fabriken enthalten. Mit dem Bau der einen derselben, welcher wir den Namen "Chile" gegeben haben, ist bereits im Anfang 1903 begonnen worden; diesselbe ist inzwischen fertig gestellt und

hat den Betrieb aufgenommen. Eine zweite Oficina, namens "Alemania", ist Ende 1903 begonnen und dürfte 1904 betriebsfähig sein. Beide Oficinen werden im größten Maßstabe gebaut auf Grund der neuesten Erfahrungen in der Salpeterindustrie. Das gesamte für die Werke verwendete Material ist bei deutschen Maschinenfabriken bestellt und von diesen in muster-gültiger Weise zur Ablieferung gebracht, was wir an dieser Stelle noch besonders zum Ausdruck bringen möchten. Über die Ergebnisse des Geschäftsjahres können wir recht Befriedigendes berichten. Da die beiden neuen Oficinen noch nicht fertig gestellt waren, haben nur "Atacama" und die von den Herren Fölsch & Martin übernommenen Werke gearbeitet. Dieselben brachten 1.482.213 spanische Zentner Salpeter zum Export, welche einschließlich des Gewinnes auf Jod und Warenverkäufe in den Häfen, nach Abschreibung der gesamten Handlungsunkosten in Chile und Hamburg, einen Gewinn von 2.044.653,98 M ergaben.



Fölsche Salpeterfabrik in der chilenischen Wüste um 1905

Die 1904 in Betrieb genommene Oficina Chile also entwickelte sich rasch zur ertragreichsten Mine der von H. C. Fölsch und Frederico Martin gegründeten Firma. Deutschlands entstehende Agrarindustrie wurde zum wichtigsten Abnehmer von Chilesalpeter in Europa. Davon profitierte vor allem der

Hamburger Hafen: innerhalb von 40 Jahren steigerte sich die Einfuhr von Salpeter um das knapp 40fache auf 509.800 Tonnen im Jahr 1905. Es kam eine geniale Finanzerleichterung hinzu: Die Unternehmer Fölsch, Martin und Sloman mussten in Chile keine Einkommenssteuern bezahlen.

Hamburg hatte 1900 ein besonderes Gesetz erlassen. Es befreite vermögende Rückwanderer von der Einkommenssteuer. In Hamburger Kaufmannskreisen wurde es auch als "Lex Sloman" bezeichnet. Ricardo Sloman, der Sohn von Henry Sloman schrieb 1974 in seinen Lebenserinnerungen:

Ich selbst schätze als Volkswirtschaftler die Höhe der Gelder, die 1870 – 1901 von Deutschen zurückgebracht wurden, auf vier Milliarden Mark, wovon eine Milliarde Hamburg und Umgebung zugeflossen ist, nach damalig hoher Kaufkraft drei- bis viermal so hoch wie heute... Es muss hierbei immer wieder anerkannt werden, dass die Auslandsdeutschen sich noch als bessere Patrioten zeigten als Inländer. Milliarden Summen, die nach Deutschland flossen, schwächten ja auch die Volkswirtschaft des Landes, wo sie verdient wurden.

Der Urenkel Robert Krieg fragt sich heute, wie das zusammengehen konnte:

Gläubiges Herrnhutertum und chilenische Fabrikhärte:

Mein Urgroßvater, der keinen Anstoß daran nahm, dass in seinen Minen Kinder arbeiteten, war Calvinist. Nachdem er mit seiner Familie von Hamburg auf das Gut Moholz bei Görlitz in Schlesien umgezogen war, schloss er sich dort der Herrnhuter Brüdergemeinde an, die sich zu einem tätigen Christentum bekennt. Als Freund von Johannes Wichern unterstützte er ihn finanziell beim Aufbau der Inneren Mission und des "Rauhen Hauses", der ersten Einrichtung für gefährdete Jugendliche in Hamburg. Er gründete das Baseler Hospiz und die "Schrippenkirche" in Berlin, die Missionierung und Speisung verarmter Menschen verband.

Krieg weiter: *Unter Calvinisten findet man viele sehr tüchtige, aber auch harte Geschäftsleute. Sie glauben an die Gnadenwahl und vertreten die Ansicht, daß*

das Verhalten und der Erfolg des Einzelnen in dem Maß von Gott vorherbestimmt ist, in dem er den Guten wohl gesonnen ist. In der Familie wird erzählt, dass H. C. Fölsch davon überzeugt war, in den Himmel zu kommen. In seinem Testament verfügte er, an seinem Grab keine Trauermusik zu spielen, den weißen Sarg mit vielen Blumen zu schmücken und frohe Lieder zu singen. 1892 während der großen Cholera - Epidemie in Hamburg gehörte er zu den Freiwilligen, die die Kranken versorgten, ohne seine eigene Gefährdung zu fürchten. Ich frage mich, ob ein Zusammenhang besteht zwischen der großen Selbstgewissheit, zu den Auserwählten Gottes zu gehören, und dem Verhalten der Europäer bei ihren Eroberungsfeldzügen im 19. Jahrhundert, als die verbliebene Welt nahezu vollständig unter den Kolonialmächten aufgeteilt wurde.

Zur gleichen Zeit, als H. C. Fölsch und Henry Sloman ihr Salpeter-Imperium in der chilenischen Pampa begründeten, schrieb Joseph Conrad seine Novelle "Herz der Finsternis", in der er in der Figur des pervertierten Handelsagenten Kurtz den europäischen Kolonialismus brandmarkte. Joseph Conrad spricht in einem Brief an seinen Verleger, in dem er diesem das Thema seiner Novelle erläutert, von der "Inkarnation der Selbstherrlichkeit", die sich hinter der Rede von der zivilisatorischen Mission verbarg.

Soweit der Urenkel von Fölsch heute, der auch noch eine Art Lebensvermächtnis des Urgroßvaters an seine Enkel gefunden hat. Darin heißt es:

Vor allem, liebes Kind, tue niemals etwas Gemeines. Es ist gemein, zu lügen. Es ist gemein, zuzulassen, daß ein anderer für deine Fehler getadelt werde. Es ist gemein, aus der Unwissenheit eines Kameraden Vorteil zu ziehen. Es ist entsetzlich gemein, etwas zu nehmen, das dir nicht gehört, und wäre es auch nur eine Briefmarke, ein Bleistift oder eine wertlose Kleinigkeit. Bleibe ehrlich, mein Kind, und gehe immer geradeaus, auch in den kleinsten Dingen. Sage immer die Wahrheit und nur die Wahrheit, zu jeder Zeit. Halte dein Herz und deine Gedanken rein und sauber. Horche nie auf einen, der

schmutzige, rohe Reden führt. Beschmutze niemals deinen Mund, den Mama geküsst hat.

Denke daran, dass du deiner Eltern Kind bist, und halte dich von allem Schlechten und Unehrenhaften fern um Vaters und Mutters willen. Vergiss nicht, jeden Tag zu beten. Wenn wir Gott bitten, dass Er uns halte, und es ist uns wirklich ein Anliegen, dann tut es Gott; wenn wir dann in Versuchung kommen, dann sind wir stark und können dem Teufel widerstehen

Moholz, den 11. Dezember 1920

Zur Schenkung durch die Familie Fölsch an das Christliche Kellnerheim kamen noch Grundstücke an der Fehlandtstrasse hinzu, „ein großer Pferdestall mit Wohnung, der weichen musste beim Erweiterungsbau.“ Mit dem Christlichen Hospiz an der Esplanade wollte man das Geld für Wohnheim hinten an der Fehlandtstrasse verdienen. Das war ökonomisch und sozial durchaus neu.

Aus der Hausordnung Christlicher Hospize kann man indirekt sehen, wie das funktionierte. Es gab eine verpflichtende; Morgen- und Abendandacht, jeden zweiten Sonntag Zeit zum Kirchgang, Preise sollten mäßig und ortsüblich gehalten werden. Trinkgelder, und das war revolutionär neu, sollte es fortan nicht mehr geben. „Feste Gehälter für Mitarbeiter im Hotelfach“ hieß die Devise dieser Frommen.

Denn bis dahin lebten Kellner nur von Trinkgeldern. Bereits ab 1904 wurden im gesamten christlichen Hotelverband – der Verein Christlicher Hoteliers e.V. ist der älteste deutsche Hotelverband – die notwendigen Gelder für die Gehälter der Kellner auf die Rechnung aufgeschlagen. Jeder Mitarbeiter bekam so regelmäßig seinen Lohn. Erst 31 Jahre später wurde dies zur allgemeinen Regel gemacht.

Der erste Weltkrieg brachte für das Kellnerheim empfindliche Einbussen. „Die vielen Mittel“, so Richard Schilde in seinen Erinnerungen, sind durch den 1. Weltkrieg zerronnen, anstatt diese in Grundbesitz anzulegen.

Richard Schilde erwähnt in seinem Bericht noch den Neubau des CVJM auf dem Nachbargrundstück Esplanade 12 und seine Einweihung 1905. Der „große Saal“ wurde später das Kino Urania, das in den achtziger Jahren abbrannte. Vorne, zur Esplanade hin, wurde das Hotel „Alsterhof“ gebaut und im März 1930 eröffnet, wie aus einem Eintrag in einem illustrierten Album der Mitgliedsbetriebe des VCH aus dem gleichen Jahr hervorgeht.

Es besaß außer seinen 85 Zimmern mit 120 Betten im Neubau ab sieben Mark „im Anhang Esplanade 16 Zimmer von 4,50 Mark an.“ Das bedeutet, dass die gesamte Häuserzeile, von Esplanade Nr. 10 bis 16 sowie Fehlandtstraße 26 bis 40 von Anfang an zusammengehört hat. Man kann auch sagen Es diente den christlichen Werken und ihrem sozialen Engagement in der Stadt als Basis!